

THOMAS RATHSACK

JÄGER

MEINE KRIEGSEINSÄTZE ALS ELITESOLDAT

riva

© des Titels »Jäger« von Thomas Rathsack (978-3-86883-758-2)
2016 by riva Verlag, Münchner Verlagsgruppe GmbH, München
Nähere Informationen unter: <http://www.rivaverlag.de>

VORWORT

Wenn du deine Träume verlierst, kannst du den Verstand verlieren.

Die Rock-'n'-Roll-Legende Mick Jagger spricht mir aus der Seele. Ich wollte ein Elitesoldat werden, seit ich als Junge durch die Wälder streifte und Soldat spielte. An diesem Traum hielt ich als Teenager und als Infanterist in der königlich-dänischen Garde fest. Für mich gab es nur ein Lebensziel: Ich wollte ein Jäger sein.

Ich war 16 Jahre alt, als ich begann, intensiv zu trainieren, um mir diesen Traum zu verwirklichen. Sieben Jahre später wurde ich nach fünf Jahren als Feldwebel in der königlichen Garde belohnt. Die vielen Tausend Stunden, die ich in mein einsames Training gesteckt hatte, hatten sich bezahlt gemacht: Ich war im Rekordtempo durch das Ausleseverfahren des Jägerkorpses gestürmt und durfte mir endlich das burgunderrote Barett der Jäger aufsetzen und die Messingspange mit dem Jagdhorn anstecken. Nie werde ich die Worte vergessen, die der Ausbildungsleiter nach einer weiteren zermürbenden Woche im Selektionskurs aussprach. Nach der abschließenden Bewertung waren von 94 Bewerbern acht ausgewählt worden, und er sagte: »Rathsack, es ist zu schön, um wahr zu sein.«

Ich schreibe das nicht, weil ich mich für einen überlegenen Menschen halte oder davon träume, ein Supermann zu sein. Ich bin mir meiner vielen Schwächen und meiner negativen Impulse bewusst. Aber der Traum von einem Leben als Elitesoldat förderte das Beste in meinem Wesen zutage. Ich hatte das Privileg, ein klares Ziel zu haben, und konnte meine ganze Energie darauf richten. Keine Ablenkungen durch das All-

tagsleben, keine Probleme, keine Sorgen. Ich lebte in einer Welt, in der Klarheit herrschte, und mein Tag bestand daraus, zu essen, zu schlafen und zu trainieren. So konnte ich mich vollkommen auf meine Aufgaben konzentrieren und mein gesamtes Potenzial ausschöpfen.

Ich habe nie Interesse an einem herkömmlichen, vorhersehbaren Leben gehabt. Ich wollte immer Entdeckungen machen und neue Erfahrungen sammeln. Nur so fühle ich mich lebendig. Das macht in meinen Augen das Leben aus. Ich weiß, dass ich unglücklich wäre, würde ich auf ein Leben zurückblicken, in dem es an Intensität und Aufregungen fehlte. Ich bin dankbar dafür, dass ich als Soldat im Jäger-Korps das Leben führen durfte, das ich mir gewünscht hatte.

Aber auf dem Weg dahin musste ich eine Zeit der Enttäuschungen überstehen. Ich musste erkennen, dass das Jäger-Korps und die dänischen Streitkräfte nach drei Jahrzehnten des Kalten Kriegs einfach nicht für reale Einsätze vorbereitet waren. Es dauerte eine Weile, bis ich mir das eingestand, aber als es so weit war, hängte ich meine Uniform an den Nagel, um mir neue Herausforderungen zu suchen. Mehrere Jahre reiste ich als Fotograf durch Südamerika, leitete im Auftrag von Hilfsorganisationen Minenräumprojekte im Kaukasus und in Afghanistan und versuchte mich sogar kurzzeitig als Computerverkäufer.

Dann kam der 11. September 2001. Der Terrorangriff auf das World Trade Center und die westliche Zivilisation bewegten mich dazu, erneut in die Jäger-Uniform zu schlüpfen. Ich wurde mit dem Korps nach Afghanistan geschickt, wo ich als Teil der Task Group Ferret in der von den amerikanischen Spezialeinheiten geleiteten internationalen Task Force K-Bar zum Einsatz kam. Ich nahm in den atemberaubend schönen und feindseligen Bergen im Osten des Landes an Search-and-Destroy-Operationen (Aufstöbern und Zerstören) gegen die Taliban und al-Qaida teil. Als Afghane verkleidet, beteiligte ich mich an unkonventionellen verdeckten Einsätzen. Später verbrachte ich mehr als ein Jahr im Irak, wo ich an Einsätzen gegen die berüchtigte Mahdi-Miliz teilnahm. Auch gehörte ich zu den ersten Jägern (und zu den ersten dänischen Soldaten), die in einem Kriegsgebiet als Personenschützer eingesetzt wurden.

Eine weitere Legende der Musikwelt – Bono von U2 – sagte einmal, er habe nicht besonders viel Respekt vor Medaillen oder Orden, wohl aber vor Narben. Ich habe mich nie für Medaillen, Auszeichnungen oder verzierte Uniformen interessiert. Dennoch gibt es eine Auszeichnung, auf die ich stolz bin: den Presidential Unit Citation Award, der dem Jäger-Korps für seinen Einsatz in Afghanistan im Jahr 2002 verliehen wurde. Dies ist die höchste Auszeichnung für Militäreinheiten, und der damalige amerikanische Präsident George W. Bush verlieh sie persönlich meinem Kommandeur, Oberstleutnant Frank Lissner. Als Soldat aus einem kleinen Land war ich sehr stolz darauf, einer Einheit anzugehören, der eine so außergewöhnliche Ehre zuteilwurde.

Und Dänemark mit seinen knapp sechs Millionen Einwohnern ist ein sehr kleines Land. Aber obwohl es eines der kleinsten NATO-Mitglieder ist, hat Dänemark wichtige Beiträge zu den Einsätzen der Koalitionstruppen auf den Schlachtfeldern des Irak und vor allem Afghanistans geleistet. Zwischen 2001 und 2013 wurden in Afghanistan 43 dänische Soldaten getötet, weitere 211 wurden verwundet. Verglichen mit den Verlusten der Amerikaner ist das nicht viel, aber Dänemark war in dieser Zeit das NATO-Land mit den höchsten Verlusten gemessen an den Streitkräften, und gemessen an der Bevölkerungszahl zählte es zu den Ländern, die am meisten zur Wiederaufbaumission der ISAF (International Security Assistance Force, Internationale Sicherheitsunterstützungstruppe) beitrugen. Ein 750 Mann starkes dänisches Bataillon ist ein Jahrzehnt lang in der Unruheprovinz Helmand im Einsatz gewesen. Dänemark hat auch F-16-Kampfflugzeuge, Leopard-2-Kampfpanzer, medizinische Einrichtungen, mobile Luftwaffenradareinheiten und logistische Einheiten zur Verfügung gestellt. Und seit 2001 waren dänische Spezialeinheiten vom Frømandskorpset (Kampfschwimmer) und vom Jægerkorpset in Afghanistan im Einsatz.

Als Jäger habe ich mit einigen der besten Eliteeinheiten der Welt zusammengearbeitet. Ich habe viele vorzügliche Soldaten aus anderen Ländern kennengelernt und gute Freunde unter ihnen gefunden. Ich darf behaupten, dass meine Kameraden vom Jäger-Korps zu den besten Soldaten der

Welt gehören. Wir haben nicht die beste Ausrüstung und verfügen nicht über die größten Mittel, aber die Integrität, Kompetenz und mentale Stärke meiner Kameraden sind meiner Erfahrung nach unvergleichlich. Ich empfinde es als Privileg und bin sehr stolz, Seite an Seite mit diesen Männern gedient zu haben.

Ich habe mein Bestes gegeben, um das Leben eines Jägers realistisch und ehrlich zu schildern, ohne die Sicherheit meiner Kollegen oder anderer Mitglieder der Koalitionsstreitkräfte in Afghanistan und im Irak zu gefährden. Wo es ratsam scheint, habe ich darauf verzichtet, die Identität der Personen und die Bezeichnungen von Ausbildungsmissionen, Einsätzen und Orten zu nennen.

Dieses Buch ist all denen im Jäger-Korps gewidmet, die immer noch aktiv sind. Ihr wisst, wer gemeint ist. Ich danke euch, Jungs.

Thomas Rathsack

KAPITEL 1: ICH LEBE MEINEN TRAUM

Wir rasen in fünf Metern Höhe mit 250 Stundenkilometern über der irakischen Wüste dahin. Ich sitze am Rand der Bank in unserem Transporthubschrauber und fühle die Hitze des Auspuffs an meinem linken Arm. Die Nacht ist finster, aber überall in der weiten Ebene leuchten die Gasfackeln der Ölförderanlagen. In der Kabine sitzen sieben weitere Jäger. Im trüben Licht meiner Nachtsichtbrille glühen ihre Augenhöhlen grün. Wie immer wirken sie ruhig und entspannt.

Ich überprüfe ein letztes Mal meine Ausrüstung und meine Waffe, einen C8-Karabiner. Der Lademeister des Hubschraubers, dessen Aufgabe es ist, uns in die Kabine und hinaus zu leiten, hebt die Hand und hält zwei Finger hoch: noch zwei Minuten bis zum Ziel.

Wir waren Teil der »Operation Viking«. Wir sollten den Feind aufspüren, Informationen über ihn sammeln und ihn gegebenenfalls ausschalten. In jener Nacht hatten wir die Mission, ein Waffenlager zu zerstören. Seit einigen Monaten war das Leben auf dem Luftwaffenstützpunkt Basra die Hölle. Basra war zu Saddam Husseins Zeit ein Zivilflughafen gewesen und wurde während der »Operation Irakische Freiheit« von den Koalitionstreitkräften genutzt. Dort war auch das 500 Mann starke dänische Bataillon DAN-BAT untergebracht, das Teil einer 4000 Mann starken britischen Brigade war. Im Winter und Frühjahr 2007 war der Stützpunkt unentwegt attackiert worden: Die von dem radikalen schiitischen Geistlichen Muktada al-Sadr geführte Mahdi-Miliz (Dschaisch al-Mahdi) feuerte aus einer Entfernung von fünf bis zehn Kilometern täglich bis zu 25 Raketen auf die Basis ab.

Nun wollte die Koalition das Problem in Angriff nehmen und die Waffenlager der Mahdi-Miliz aufspüren. Dem Einsatzkommando gehörten auch einige Jäger-Soldaten an. In den vergangenen 24 Stunden war unser Lager mit 16 Raketen angegriffen worden. Eine 107-mm-Rakete chinesischer Herkunft hatte ein Quartier der britischen Truppen getroffen und die Unterkunft in ein blutiges Gemenge aus Knochen, Blut und verbogenen Metallteilen verwandelt. Ein Soldat war getötet und zwei weitere schwer verletzt worden. Als ein Aufklärungstrupp knapp 20 Kilometer entfernt auf ein Waffenlager gestoßen war, in dem mehrere 107-mm-Raketen versteckt waren, wollten wir sofort aufbrechen und das Depot zerstören.

Mein Team war gerade von einem sechstägigen Einsatz heimgekehrt und wollte sich erholen, als der Kommandant unseres Zugs, den wir nur »Bizeps« nannten, auftauchte und uns mitteilte, dass wir sofort zu einer weiteren Mission aufbrechen würden. Innerhalb einer Stunde hatten wir das Gebiet studiert, in dem sich das Waffenlager befand, die Maßnahmen für den Notfall geplant und eine unbemannte Aufklärungsdrohne organisiert, die vor, während und nach dem Einsatz aus gut 2700 Metern Höhe jegliche Aktivität am Boden filmen und melden würde.

Ich war nicht der Sprengstoffexperte unserer Einheit, aber da ich Erfahrung in der Minenräumung besaß und vier Jahre bei den Pionieren gewesen war, erhielt ich die Aufgabe, Informationen über die Raketen zu sammeln, eine Sprengladung vorzubereiten und ein Verfahren zu entwickeln, um die Waffen unschädlich zu machen.

So sitze ich also in dem Hubschrauber, der in zwei Minuten den Einsatzort erreichen wird, dessen Koordinaten die Aufklärungseinheit durchgegeben hat. In der Gegend wimmelt es von Kämpfern der Mahdi-Miliz, die als die aggressivste im Irak gilt. Wir haben keine Lust, ihnen unsere Gegenwart zu verraten.

Das Aufklärungsteam ist noch in der Gegend und teilt uns mit verschlüsselten Funksprüchen mit, dass der Landeplatz sicher ist. Noch eine Minute bis zur Landung. Ich mache mich bereit, um als Erster hinauszuspringen, denn ich bin der Kundschafter der Einheit. Ich beuge mich vor

und warte auf das Zeichen des Lademeisters. Los, los, los! Ich springe hinaus in die Nacht und laufe schnell aus der vom Rotor aufgewirbelten Wolke aus Sand und Schotter hinaus. Meine sieben Kameraden folgen mir. Wir schwärmen aus und bilden einen Kreis, um die Landezone zu sichern. Keine Bedrohung in Sicht.

Der Hubschrauber steigt sofort wieder auf, um zum Stützpunkt zurückzukehren. Ich gebe meinen Kameraden Signale mit meiner weißen Lampe, einem Passivlicht an meiner Waffe, das nur mit einer Nachtsichtbrille sichtbar ist. Sie antworten, und wir sammeln uns. Die Shadow-Drohne meldet keinerlei Feindbewegungen in der Umgebung.

Wir befinden uns nur fünf bis sechs Kilometer von einer Ortschaft entfernt, von der aus man das Waffenlager über zwei Straßen erreichen kann. Wenn jemand den Hubschrauber gehört hat, werden wahrscheinlich in kürzester Zeit Mahdi-Kämpfer auf einer dieser Straßen anrücken. Wir müssen uns beeilen. Der Sprengstoffexperte und ich machen uns auf den Weg zu dem Depot, das etwa 50 Meter vom Landeplatz entfernt ist. Die übrigen Teammitglieder beziehen hinter den Sanddünen Stellung und sichern unsere Position. Eine der Raketen, die wir zerstören sollen, liegt für den Einsatz bereit und zeigt in die Richtung unseres Lagers. Um sie abzufeuern, brauchen die Kämpfer nur einen selbst gebauten Raketenwerfer, vielleicht genügen auch ein paar Sandsäcke, um sie auszurichten. Wir bringen Sprengladungen an den Raketen an und befestigen sie mit elastischen Bändern am Zünder. Wenn man das Herzstück der Waffe zerstört, wird sie vollkommen unbrauchbar.

Ich überprüfe alles und melde unserem Kommandanten Kenneth, dass alles bereit ist. Auf sein Zeichen mache ich die Sprengladung scharf, die mit einer Verzögerung von zwei Minuten explodieren wird. Ich zähle von fünf rückwärts, und auf meinen Befehl »Feuer« löst mein Kamerad Rasmus die Zündung aus. Wir schalten unsere Stoppuhren ein.

Ich melde über Funk, dass die Sprengladungen gezündet sind. Wir laufen los und gehen etwa 30 Meter entfernt hinter einer Sanddüne in Deckung. Die übrigen Mitglieder der Einheit sind vielleicht 300 Meter entfernt und sichern unsere Position in allen Richtungen ab.

Ich gebe durch, dass es noch eine Minute bis zur Detonation dauert. Dann 30 Sekunden. »Zehn Sekunden ... fünf Sekunden.« Ich drücke meinen Kopf in den Sand und lege die Hände in den Nacken, um ihn zu schützen.

Ein hohles Krachen durchbricht die Stille der Nacht. Die Erschütterung hebt Rasmus und mich vom Boden. Metallsplitter fliegen über unsere Köpfe hinweg. Ein Fragment von der Größe einer Bratpfanne landet direkt hinter uns im Sand. Von der Gewalt der Explosion überrascht, aber ansonsten unversehrt, melden wir Kenneth, dass wir eine Schadensbeurteilung vornehmen werden, um sicherzugehen, dass die Raketen zerstört sind. Wir nähern uns dem Ort der Sprengung und begutachten den großen, mit glühenden Metallteilen gefüllten Krater. Die Überreste der Raketen sind im Umkreis von gut hundert Metern verstreut. Wir kehren zu unseren Kameraden zurück, die bereits den Hubschrauber angefordert haben und die Zone sichern, in der er in fünf Minuten landen soll.

Dies ist die gefährlichste Phase des Einsatzes. Die Explosion hat unsere Anwesenheit verraten. Während wir auf den Hubschrauber warten, beobachte ich die Straßen und halte nach Aufständischen Ausschau, die jeden Augenblick auftauchen können. Ich versuche, meine beschleunigte Atmung zu beruhigen. Der britische Hubschrauberpilot teilt uns über Funk mit, dass er in zwei Minuten landen wird. Kurze Zeit später hören wir den beruhigenden Klang der Rotorblätter, die die Nachtluft zerhacken.

Über Funk kommt die Mitteilung, dass in unserem Gebiet Aktivität beobachtet worden ist. Dann hören wir Schreie des Aufklärungstrupps. Es wäre sehr gefährlich, wenn es jetzt zu einem Gefecht käme: In einer »heißen« Landezone könnte der Hubschrauber nicht landen, und dann wären wir in ernststen Schwierigkeiten.

»Landung in einer Minute«, meldet der Pilot. Wir schalten unsere kleinen Infrarotlampen ein, um ihm unsere Position zu zeigen.

Die Meldung von Feindaktivität in der Umgebung hat uns verunsichert, aber da wir keine klare Identifizierung haben, beschließen wir, das Berge-

manöver durchzuziehen. Der Hubschrauber kommt in Sicht. Er nähert sich mit großer Geschwindigkeit in geringer Höhe. Dann verringert er plötzlich das Tempo und hüllt uns in eine Staubwolke. Der Druck der sich drehenden Rotorblätter zwingt uns, uns vorzubeugen, um nicht hinzufallen.

Der Lademeister blinkt zweimal mit seiner Infrarotlampe, um uns zu signalisieren, dass wir an Bord gehen können. Ich bin der Erste in der Formation und laufe mit aller Kraft gegen den Wind, um zur Laderampe des Hubschraubers zu gelangen, springe hinein und werfe mich auf meinem Platz gegen die Kabinenwand. In dem Augenblick, als der letzte Mann an Bord ist, hebt der Hubschrauber mit heulendem Triebwerk ab. Er fliegt eine scharfe Wende und nimmt Kurs auf den Stützpunkt.

Der Einsatz läuft wie geplant. Das Munitionslager ist zerstört, und wir wurden nicht in Kampfhandlungen verwickelt. Ohne unsere Sicherheit aufs Spiel zu setzen haben wir den Geschosshagel, der das Leben im Lager zuletzt so nervenaufreibend gemacht und uns oft gezwungen hat, in den Bunkern zu übernachten, teilweise unterbunden. Natürlich haben wir die Mahdi-Miliz nicht ausgeschaltet; sie wird weiter versuchen, den Südirak zu destabilisieren und die Macht zu übernehmen. Aber wir haben ihre Fähigkeiten eingeschränkt, uns zu bekämpfen.

Ich sehe mich in der Kabine um und schaue in sieben verschwitzte, lächelnde, mit Tarnschminke beschmierte Gesichter. Ich lächele ebenfalls. Ich habe dazu beigetragen, die Sicherheit unserer Truppen zu erhöhen, und ich habe das Gefühl, dass die »Operation Viking« meine Entscheidung für das Jägerkorps bestätigt.

Das ist, wonach ich mich gesehnt habe: Nach einer jahrelangen, extrem harten Ausbildung will ich mit meinen Kameraden im Jäger-Korps an einem richtigen Kriegseinsatz teilnehmen. Das war schon mein Traum, als ich mich im Alter von neun Jahren nachts im Tarnanzug aus dem Haus schlich, um in der alten Festung in der Nähe meines Kopenhagener Elternhauses zu spielen. Und ich träumte ihn weiter, als ich mit 14 Jahren hart zu trainieren begann, um in die königliche Garde zu kommen. Ich denke an das zermürende Ausleseverfahren und an die Erleichterung

zurück, die ich empfand, als ich endlich das burgunderrote Barett und das Jäger-Schulterstück erhielt. Ich erinnere mich auch noch an meine Enttäuschung und mein Ausscheiden aus dem Korps.

Und ich erinnere mich daran, warum ich acht Jahre später in die Einheit zurückkehrte. Ich tat es wegen Einsätzen wie diesem.

KAPITEL 2: VOM KAJAK ZUM BURGUNDERROTEN BARETT

Ich war ein Teenager, als ich zum ersten Mal auf das Jäger-Korps stieß. Auf der Titelseite einer Zeitung war ein verdreckter, bärtiger Mann zu sehen, an dessen Mundwinkel eine Zigarette hing. In der Geschichte ging es um einen Jäger namens Carsten Morch, der bei den U.S. Rangers zum Elitesoldaten ausgebildet worden war. Ich las von den harten Bedingungen in dem Ausbildungslager und von den Prüfungen, die Morch hatte bestehen müssen.

Es war der 24. Oktober 1984, und meine Leidenschaft war entfacht.

Ich war seit Langem fasziniert vom Soldatenleben, aber nachdem ich über den Jäger Nummer 172 gelesen hatte, wusste ich, dass ich ein Jäger sein wollte. Ich wollte zu dieser Elitetruppe gehören, ihre Geheimnisse kennenlernen, einer dieser Supermänner sein. Ich war sicher, dass ich als Jäger auf dem Wasser gehen könnte. Mein Leben würde ein Abenteuer sein. Von da an lebte ich dafür, einer dieser Elitesoldaten zu werden, und die nächsten sechs Jahre meines jungen Lebens widmete ich vollkommen diesem Ziel. Nichts anderes hatte Sinn für mich. Der Traum vom burgunderroten Barett trieb mich an.

Ich wurde im Jahr 1967 geboren und wuchs in Charlottenlund nördlich von Kopenhagen auf. Mein Vater war ein Jurist und Historiker und unterrichtete an der Universität Kopenhagen. Meine Mutter war eine medizinische Sekretärin, aber ich und mein fünf Jahre älterer Bruder, der heute Anwalt ist, waren glücklich, weil sie die meiste Zeit zu Hause war.

Wir wuchsen in einer entspannten Geborgenheit auf. Unsere Eltern setzten uns kaum Grenzen und richteten kaum Forderungen an uns. Aber sie unterstützten uns stets bei den Entscheidungen, die wir trafen. Gemessen an heutigen Maßstäben war meine Erziehung ein wenig konservativ – insbesondere, was die Manieren und die Umgangsformen betraf. Mir wurde das eine oder andere Mal der Hintern versohlt, aber normalerweise hatte ich es verdient, und ich denke nicht, dass mich die Züchtigung traumatisierte. Alles in allem war ich ein glückliches und unbekümmertes Kind.

Von frühester Kindheit an liebte ich die Natur und verbrachte viele Stunden im Freien. Ich studierte immer den Kies vor dem Haus, was bei meinen Eltern die Sorge weckte, ich hätte einen Sehfehler. Tatsächlich hatte ich sehr gute Augen – ich wollte nur nicht auf die Ameisen treten. Ich wollte Tiere schützen, ein Wunsch, der in all den Jahren nicht schwächer geworden ist.

Ich war sehr sportlich. Ich schwamm, spielte Badminton, Tennis und Fußball, lief, stemmte Gewichte und war Sportschütze. Die übrige Zeit verbrachte ich damit, Krieg zu spielen. Im Alter von acht oder neun Jahren kaufe ich mir von meinen Ersparnissen einen portugiesischen Tarnanzug und begann gemeinsam mit meinem Freund Frederick, nächtliche Ausflüge zu unternehmen. Meine Eltern wissen bis heute nicht, dass ich mitten in der Nacht im Tarnanzug aus dem Haus schlich und mit Frederick in den Wald wanderte, wo wir Lager und Höhlen bauten und Patrouillengänge unternahmen. Wir hatten auch einen mit »indianischen Mustern« versehenen Kajak, den wir mit grüner Farbe besprühten, um damit den Festungsgraben von Charlottenlund zu überqueren und Kommandoaktionen gegen die Touristen auf dem Campingplatz durchzuführen.

Wir bauten uns aus Krachern kleine Sprengladungen und verlängerten die Zündschnüre, um zehn bis fünfzehn Sekunden Zeit für den Rückzug ins Gebüsch zu haben, wo wir vor den wütenden Campern in Sicherheit waren, die wir um ihren Schlaf gebracht hatten.

Ich hatte zu viel Spaß, um mir große Gedanken über die Schule zu machen. Ich war ein bestenfalls mittelmäßiger Schüler und träumte im Unterricht die meiste Zeit vor mich hin. Ich saß da, schaute aus dem Fens-

ter und dachte über die Natur, den Sport und das Soldatenleben nach. Doch dann, im achten Schuljahr, erhielten meine Klassenkameraden und ich die Aufgabe, einen Praktikumsplatz zu finden. Meine Einstellung zur Ausbildung änderte sich augenblicklich. Ich würde eine Woche bei der königlichen Garde in Kopenhagen verbringen, und ich war fest entschlossen, meine Sache gut zu machen. Mehrere Monate vor Beginn des Praktikums begann ich, mich in Form zu bringen. Ich trainierte Gäländelauf, ging mit einem schweren Rucksack bepackt laufen und übte Hindernisläufe. Unser Nachbar, ein ehemaliges Mitglied der Heimwehr, borgte mir seine alte Uniform und ein Paar abgetragene Stiefel, die ich von da an immer beim Training im Wald trug.

Meine Freunde und meine Familie erinnerten mich immer wieder daran, dass es nur ein Praktikum war.

Aber ich war überzeugt, dass ich in dieser Woche unbedingt gute Leistungen zeigen musste.

Es wurde eine wunderbare Woche.

Ein Stabsgefreiter führte mich und fünf weitere Praktikanten durch die täglichen Übungen. Als Erstes gingen wir auf den Schießstand und übten mit G3-Gewehren, die einen sehr viel größeren Rückstoß hatten als alle Waffen, mit denen ich bis dahin geschossen hatte. Meine Schulter war rasch taub von den Schmerzen. Nach dem Schießstand ging es zum Laufen auf den Panzerübungsplatz, Hügel rauf, Hügel runter, und der Stabsgefreite fuhr in einem Jeep hinter uns her und trieb uns schreiend an. Bei diesen Übungen konnte ich glänzen: Mein hartes Training machte sich bezahlt, und ich konnte meine ausgezeichnete körperliche Verfassung unter Beweis stellen. Wir nahmen jeden Tag am Morgentraining der Leibgarde teil, und obwohl ich erst 13 Jahre alt war, konnte ich mit den Berufssoldaten mithalten. Ich war sogar besser als die meisten von ihnen und gehörte zu den besten 25 Prozent.

Nun war ich sicher, auf dem richtigen Weg zu sein. Eines Tages würde ich ein Berufssoldat sein.

Doch erst als ich als 17-Jähriger jenen Artikel über Carsten Morch sah, wurde mir klar, welches mein eigentliches Ziel sein würde. Der Traum

vom Jäger-Korps war das Einzige, was mir wichtig war. Ich stürzte mich in ein systematisch geplantes Training, das ich Tag für Tag, Woche für Woche, Jahr für Jahr durchhielt. Ich lief Hunderte Kilometer in Uniform und Stiefeln. Ich unternahm Gelände- und Orientierungsläufe in voller Montur, beladen mit einem Rucksack, den ich mit Ziegelsteinen, Büchern und 30 Kilo schweren Salzsäcken gefüllt hatte. Ich wanderte in meiner alten geborgten Heimwehuniform und in den abgetragenen Lederstiefeln auf den Straßen und durch die Wälder des nördlichen Seeland, gleichgültig, ob es regnete oder die Sonne schien. Manchmal marschierte ich von Kopenhagen aus 100 Kilometer durch Wälder und Dörfer zur Nordküste und zurück. Ich schwamm im eiskalten Meer und schlief mehrere Nächte am Stück in den Wäldern von Seeland, um mich an Dunkelheit und Einsamkeit zu gewöhnen. Es wurde vollkommen normal für mich, vier bis sechs Stunden am Tag zu trainieren, und obwohl ich immerzu müde und hungrig war, obwohl ich froh und durchnässt war, setzte ich meinen Weg mit blutenden Füßen fort. Ich würde ein Jäger werden.

Schon als Junge wusste ich, dass das konventionelle bürgerliche Leben mit seiner Vorhersehbarkeit und seinen festen Regeln nichts für mich war. Ich wollte die Welt fühlen und schmecken.

Neben dem Training und der Schule verdiente ich mir ein wenig Geld als Tellerwäscher in einem Restaurant. Außerdem trug ich Zeitungen aus und arbeitete an einem Zeitungsstand am Bahnhof meines Heimatorts. Aber erst als ich im Alter von 18 Jahren in die Armee eintrat, hatte ich das Gefühl, eine richtige Arbeit zu haben.

Ich begann meine Ausbildung in der Offiziersschule Sønderborg und besuchte anschließend die Reserveoffiziersschule in Oksbøl. Dort musste ich den ersten Rückschlag hinnehmen: Ich bestand das Abschlussexamen in militärischer Taktik nicht. Dennoch setzte ich meine Laufbahn als Feldwebel der königlichen Leibgarde in Kopenhagen vier Jahre fort. Meine Karriere nahm eine Wende, als ich im Januar und Februar 1990 unter Aufsicht des Ausbildungsoffiziers eine Reihe körperlicher Eignungstests absolvierte, die man bestehen musste, um in den Ausbildungskurs